

Protokoll eines langsamen Todes

„Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt“ – erstmals vollständig auf Deutsch

Von Hanno Loewy

Das Wetter! Dreieinhalb Jahre verfassten sie täglich eine Chronik, die mit dem Wetterbericht begann. Es folgten Nachrichten aus dem Alltag der Stadt, vom Kulturleben bis zum Polizeibericht, von Meldungen über Streiks und Demonstrationen bis zur Gerichtsreportage, von Verlautbarungen der Behörden zu den Berichten aus der Wirtschaft und Produktion, Bevölkerungsdaten, Krankheiten, ja und im trockenen Ton der Statistik: die Sterbemeldungen. Darum ging es den wahren Herren dieser Stadt: ums Sterben. Möglichst geräuschlos, nichts sollte den Betrieb stören.

Jeder Tag, dessen Chronik man noch schreiben konnte, war ein Aufschub

Die Chronik umfasst die Zeit zwischen dem 12. Januar 1941 und dem 30. Juli 1944. Die Stadt heißt „Getto Litzmannstadt“ und ist seit Beginn des Jahres 1940 von der Außenwelt abgeschlossen. Das nationalsozialistische Modell-Getto in Lodz ist das erste im besetzten Polen und das letzte, das im August 1944 liquidiert wird. Mehr als 200 000 Menschen wurden hier zu Tode verwaltet oder in die Vernichtung nach Chelmo und später Auschwitz deportiert. Der Kopf des Unternehmens ist ein Bremer Kaffeehändler, dessen NS-Karriere darin besteht, die zum Tode Verurteilten vorher noch effizient auszupressen, ihre Arbeitskraft für Neckermann und andere Industriellen und natürlich die Wehrmacht zu verschleifen, damit man ihnen dann nur noch das Leben zu nehmen brauchte.

Die Menschen im Getto erkennen ihre einzige Chance die keine ist, darin, diesen Moment hinauszuzögern, und das heißt auch: Jahre lang dagegen anzukämpfen, die ganze Realität wahrzunehmen. Die Illusion einer Normalität aufrechtzuerhalten, hieß Zeit zu gewinnen. Jeder Tag, dessen Chronik man noch schreiben konnte, war ein Aufschub, ein neu gezogenes Los auf eine Wende, die nicht eintrat.

An der Spitze des Judenrates hatte sich ein Scharlatan der Selbstinszenierung (sagen die einen), ein Retter in der Not (sagen die anderen) selbst installiert: Mordechaj Chaim Rumkowski. Seine Parolen lauteten: „Ruhe im Getto“ und „unser einziger Weg ist Arbeit“. Seine „Behörden“ und Werkstätten wuchsen, geben schließlich vielen tausend Menschen im Getto das Gefühl, noch gebraucht zu werden, wo sie in Wirklichkeit längst verbraucht werden. Doch das Getto existiert, Jahr um Jahr, während das jüdische Warschau schon in Treblinka ausgelöscht wird.

Rumkowski „Statistische Abteilung“ wird nicht müde, die wachsende Produktion im Getto



Normalität war eine Illusion – die aufrechterhalten wurde. DPA

zu preisen, die Bevölkerung zu erfassen und alle erdenklichen Daten zu sammeln, die Verwaltung des immer radikaler spürbaren Mangels mit zu organisieren, während im Getto auch die Bürokratie und die Zahl der Titel und Funktionen wächst.

Der Jüdenälteste organisiert Schulen und Kindergärten, Suppenküchen und Kulturabende, Gesundheitsdienst, Feuerwehr und Polizei. Die muss die erforderlichen Quoten an „Auszuwendenden“ bei den Deutschen abliefern. Das beginnt 1942 und es dauert nicht lange, da kommen die ersten Ahnungen. Doch es gibt zum Spiel

Zeit keine Alternative. Davon „erzählt“ diese Tageschronik, dafür entsteht in ihr eine Sprache, die dem Geltungsdrang des Jüdenältesten ebenso entsprechen soll wie den unabwiesbaren Tatsachen von Tod und Leiden.

Zunächst sind es polnischsprachige Autoren, wie der Schriftsteller Józef Żelkowiec, die die täglichen Eintragungen vornehmen. Als im Herbst 1941 20 000 Juden aus dem Reich nach Lodz deportiert werden, führt das nicht nur zu neuen sozialen, sondern auch zu kulturellen Brüchen im Getto. 1942 übernehmen Autoren wie Oskar Singer aus Prag oder Oskar

Rosenfeld aus Wien die Arbeit an der Chronik. So liegen die heute auf Archive in Polen, Israel und den USA verstreuten Typoskripte in verschiedenen Fassungen auf über 6000 Seiten teils in polnischer, teils in deutscher Sprache vor. Eine vollständige Ausgabe der Chronik gab es bislang nur auf Hebräisch.

Die Tageschronik aus dem „Getto Litzmannstadt“ ist das vielleicht widersprüchlichste und ambivalenteste Selbstzeugnis dieser Zeit. Sie ist in einer unmöglichen Sprache geschrieben, ein Reden in Chiffren und Andeutungen, in Floskeln und Euphemismen des Selbstbetrugs und in Spurenelementen des Grauens – und natürlich ein Konglomerat verschiedener Codes, die zugleich auf der polnischen und deutschen, jiddischen und hebräischen Sprache und dem Zwang des Gettos basieren, seinen eigenen Slang herauszubilden.

Von daher ist es ein Glücksfall, dass die Edition dieser Chronik, Ergebnis eines über viele Jahre währenden Projektes, nicht nur von Historikern sondern in einer engen interdisziplinären und internationalen Kooperation von Sprach-, Literatur- und Geschichtswissenschaftlern entstand. Ihre sorgfältigen Anmerkungen lesen sich wie ein fortlaufender Kommentar zu einer Sprache der Mehrdeutigkeit, gesättigt durch zahlreiche autobiografische und literarische Quellen, Texte die gegen den langsamen Tod der Sprache angeschrieben sind. Und selbst doch nur einen vielstimmigen Chor der Selbsttäuschungen und Rechtfertigungen mobilisieren können.

Das Getto muss bis zur letzten Minute in Ruhe und Ordnung erhalten werden

Der vorletzte erhaltene Eintrag vom 29. Juli 1944 lautet: „Der Tag verlief ruhig. Auffallend ist, dass sich in den Ressorts verschiedene Elemente bemerkbar machen, die sich bisher im Hintergrund gehalten haben und nun glauben, dass jetzt ihre Zeit gekommen sei. Es sind dies Menschen, die nicht verstehen wollen, dass das Getto bis zur letzten Minute in Ruhe und Ordnung erhalten werden muss und dass unter allen Umständen die Produktion so geführt werden muss wie früher, als hätte sich in der Weltgeschichte noch nichts geändert“. Einen Tag später endet der Eintrag mit den Worten: „Die Todesursache des heutigen Sterbefalles: Selbstmord 1.“



Sascha Feuchert u.a. (Hrsg.): Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt. 5 Bde. Wallstein Verlag, Göttingen 2007, 3053 Seiten, 128 Euro.

TIMES MAGER

Zu nackt



Von Judith von Sternburg

Erst bei der Restaurierung er tauchte hinter einem Busch der niedliche kleine Hintern von Eva auf. Lucas Cranach der Ältere hatte mit etlichen Motiven keine Schwierigkeiten, die späteren Betrachtern Bedenken bereiteten. Wie immer lenken solche Bedenken just auf den Gegenstand, der sonst mit einem Lächeln abgetan würde. Neben Eva triumphiert die Auferstandene. Wir aber glotzen auf den wieder freigelegten Po.

Die große Cranach-Ausstellung, die noch wenige Tage im Frankfurter Stadel zu sehen ist und dann in die Royal Academy nach London geschickt wird, sollte in der dortigen U-Bahn mit der Stadel-eigenen Venus von 1532 besprochen werden. „In gewissem Kontrast zum Fehlen jeglicher Bekleidung stehen Schmuck und Kopfputz der Frau“, hält der Katalog dazu fest. Das durchsichtige Etwas, das sie sich vorhält, kann getrost als Unverschämtheit bezeichnet werden. Es gehört zum Wesen der Venus, unverschämt zu sein. Die Firma, die die Werbung in Londons Tube betreut, lehnte das Plakat allerdings

Unzumutbar für matte Pendlern

ab. Sie verwies auf die Richtlinie, dass Werbung keine „Nackten oder Halbnackten in einem offenen sexuellen Kontext zeigen“ solle. Das ist für eine Venus per se ungünstig. Hübsch die Formulierung, man könne das den „ermatteten Pendlern“ nicht zumuten. Nun ja. Allem Zorn gegen viktorianische Anwandlungen zum Trotz ist es im Übrigen mäßig einfallsreich, eine Ausstellung mit einer nackten Frau zu bewerben (da hatten die Frankfurter gewitztere Ideen).

In der Schau selbst sind es an diesem Mittag zudem andere Motive, die das Publikum frappieren. Angesichts der Blutfontäne, die aus dem Rumpf des eben enthaupteten Johannes schießt, sagt eine Dame: „Ei, des is ja förschterlich“, und sie sagt es mit jenem Mix aus Empörung, Behagen und Distanz, wie er nur im Dialekt zustande kommen kann. Die Dame hat natürlich recht. Aber keiner hat über die Jahrhunderte wenigstens mal den Hund wegretuschiert, der ohne Respekt an der Lache leckt.

Royal-Academy-Chef Smith geht davon aus, dass das letzte Wort nicht gesprochen ist. Schon als Direktor der National Portrait Gallery hatte er Ärger mit der Plakatierung einer barbusigen Countess of Oxford aus dem 17. Jahrhundert. Die einen haben zu viel, die anderen zu wenig Fantasie.

REDAKTION FEUILLETON
feuilleton@fr-online.de
Telefon: 069/2199-3338
Fax: 069/2199-3425